

Prof. Dr. Etienne François

## Die neue Aufwertung der historischen Altstadt: nostalgischer Rückfall oder versteckte Modernisierung?



Überall in Europa erfreut sich die Wiedergewinnung der Stadtmitte mit Hilfe von historischen Rekonstruktionen einer immer größeren Beliebtheit. Berlin legt davon ein besonders beredtes Zeugnis ab: die Neubebauung des Pariser und des Leipziger Platzes, die Fertigstellung des in seinem alten Zustand rekonstruierten und zu seinem alten Namen zurückgekommenen Gendarmenmarkts, der Abschluss des partiellen Wiederaufbaus der Alten Synagoge, die Rekonstruktion des Berliner Domes, die Renovierung der Museumsinsel bzw. der Hackeschen Höfe, die Fertigstellung der neuen Fassade des Stadtschlusses mit einer Geschwindigkeit, die im krassen Kontrast zum immer wieder verschobenen Eröffnungstermin des Flughafens BER steht... (Portrait: Claude Truong-Ngoc 2012)

Aber auch die Wiederherstellung des Bankhauses Mendelssohn in der Jägerstraße bzw. des Kommandantenhauses am Ende der Avenue Unter den Linden – von den zahlreichen weiteren schon verwirklichten Bauten bzw. vorgesehenen Plänen zur Neugestaltung der historischen Mitte nicht zu sprechen – stellen in der Hinsicht nur einige Beispiele dar. Die Dynamik, die sich exemplarisch am Berliner Fall beobachten lässt, beschränkt sich allerdings nicht auf die alt-neue Hauptstadt des wiedervereinigten Deutschlands. Ähnliches gilt in unmittelbarer Nähe davon für Potsdam, deren gründliche Renovierung ihren vorläufigen Abschluss mit dem Neubau des Stadtschlusses gefunden hat bzw. in Dresden mit der Rekonstruktion der Altstadt und der Frauenkirche – und erstreckt sich auf die fast unzählige Liste der ostdeutschen Städte, die mit Hilfe von gründlichen Renovierungsarbeiten und historischen Rekonstruktionen zu einem neuen Glanz gekommen sind – es sei nur in dieser Hinsicht auf die Beispiele von Erfurt, Halle, Brandenburg, Leipzig, Naumburg, Merseburg, Wittenberg, Schwerin, Wismar, Rostock, Stralsund oder noch Görlitz hingewiesen.

Mehrere dieser Städte kannte ich von der Zeit vor der „Wende“; als ich sie in den letzten Jahren wiedergesehen habe, muss ich gestehen, dass ich sie kaum wiedererkannt habe, wobei ich bei allen dieselbe Mischung von Renovierung des Stadtkerns und Rekonstruktion von im Ruinenzustand stehenden Gebäuden bzw. völligem Wiederaufbau feststellen konnte. Ähnliches gilt schließlich für zahlreiche Städte in den alten Bundesländern – ob es sich, um die Liste der Beispiele kürzer zu halten, um die schon 1974 erfolgte Rekonstruktion nach historischem Muster des Frankfurter Römers (eine Rekonstruktion, die man in der Hinsicht als einen Wendepunkt betrach-

ten kann) oder um den 2013 abgeschlossenen Wiederaufbau des 1943 durch Bombenangriffe zerstörten Schlosses Herrenhausen in Hannover handelt.

### Ein internationaler Trend

Weit entfernt davon, ein deutsches Spezifikum zu sein, erstreckt sich dieser Trend zur Wiedergewinnung der Stadtmitte mit Hilfe von aufwendigen Renovierungen und historischen Rekonstruktionen auf ganz Europa, und manchmal sogar darüber hinaus. Dies gilt zuerst für sehr viele Städte Osteuropas, wie man es am Beispiel der lettischen Hauptstadt Riga sehen kann, deren am Ende des Zweiten Weltkrieges schwer beschädigte Altstadt gründlich renoviert wurde, bis hin zur 1999 abgeschlossenen totalen Rekonstruktion des gleichfalls am Ende des Krieges schwer beschädigten spätgotischen Schwarzhäupterhauses, dessen Ruinen während der sowjetischen Zeit beseitigt worden waren. Zwei Jahre vorher hatten im Übrigen die lettische wie auch die estnische Regierung ihre stark hanseatisch geprägten Altstädte in die Weltkulturerbe-Liste der UNESCO eintragen lassen, wobei sie dem litauischen Beispiel folgten, war doch schon 1994 die viel mehr katholisch-barock geprägte Altstadt von Vilnius in dieselbe Liste aufgenommen worden.

Ähnliches lässt sich weiter im Osten bzw. im Südosten beobachten – ob es sich um die gleichermaßen in die UNESCO-Weltkulturerbe-Liste aufgenommenen Städte St. Petersburg und Moskau in Russland, um die Städte Lwiw und Kiew in der Ukraine, oder noch um Istanbul, die bevölkerungsreichste türkische Stadt handelt, deren historische Altstadt 1985 in die Liste als UNESCO-Weltkulturerbe aufgenommen wurde, die



2010 zur europäischen Kulturhauptstadt wurde und deren umstrittene Renovierungs- bzw. Bebauungspläne sich stark am Beispiel der alten osmanischen Hauptstadt orientieren (vgl. das vom türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdogan jüngst initiierte Projekt der neuen Groß-Moschee Çamlica).

Im ehemaligen Westeuropa schließlich sind die Verhältnisse und Entwicklungen durchaus vergleichbar. Sicher wird dort weniger rekonstruiert als im ehemaligen Ost-Europa, nicht zuletzt, weil dort in der Regel weniger zerstört worden war. Aber abgesehen davon, dass es dort auch Beispiele von Rekonstruktionen von Altstädten bzw. von Stadtteilen nach Kriegszerstörungen gab – es sei zum Beispiel auf den Wiederaufbau des zu Beginn des spanischen Bürgerkriegs total zerstörten Alcázar von Toledo wie auch auf die Rekonstruktion der während des Zweiten Weltkriegs zerstörten Altstadt von Rouen hingewiesen –, fällt auf, wie seit etwa einer Generation in allen westeuropäischen Ländern die Städte mit einem historischen Kern ihrer jeweiligen Altstadt immer mehr Bedeutung beimessen, wie intensiv und sorgfältig sie sie pflegen und renovieren, und wie sie schließlich miteinander wetteifern, um in die Weltkulturerbe-Liste der UNESCO aufgenommen zu werden.



Abb. 1: Hebt sich deutlich im Stadtbild ab: die Kuppel der Neuen Synagoge in Berlin (Foto: Annick Rietz)

## Beispiele aus Frankreich

Es sei mir in der Hinsicht erlaubt, auf ein einziges Beispiel zurückzugreifen, nämlich das Beispiel meines Herkunftslands Frankreich. Die erste Stätte, die in diese Liste aufgenommen wurde, war das Schloss Versailles mit seinem Park im Jahre 1979 – eine Entscheidung, die keine Überraschung darstellt, gehört doch Versailles mit dem Mont-Saint-Michel und dem Eiffelturm zur Dreiergruppe der meistbesuchten touristischen Orte in Frankreich (7,5 Millionen Besucher im Jahre 2013). Bis 1995 kamen sechs weitere Stätten dazu, die de facto einer historischen Altstadt entsprachen: Chartres mit seiner gotischen Kathedrale (1979); Amiens mit seiner gleichfalls gotischen Kathedrale (1981); Nancy 1985 mit dem Stanislaus-Platz, dem Bündnis-Platz („place d’alliance“) und dem Turnier-Platz

(„place de la carrière“); Straßburg 1988 mit der „Großen Insel“, die der Altstadt entspricht; 1991 Paris mit dem Ufer der Seine wie auch Reims mit der gotischen Krönungs-Kathedrale, der romanischen Basilika St-Rémi und dem Bischofspalast; 1992 zuletzt Bourges mit seiner gotischen Kathedrale.

Ab dem Jahr 1995 trat dann eine neue Phase ein: Von nun an wurden nicht nur einzelne Gebäude, die als repräsentativ für eine historische Stadt gelten konnten, sondern ganze geschlossene Altstädte in die Weltkulturerbe-Liste aufgenommen; sechs zählt man bis heute: die mittelalterlichen Städte Avignon (1995) und Carcassonne (1997), die Renaissance-Stadt Lyon (1998), die mittelalterliche Stadt Provins (2001), die vor allem im 18. Jahrhundert erbaute Altstadt von Bordeaux (2007) und schließlich die mittelalterliche Altstadt von Albi (2010). Unter den 37 Stätten, die in die französische Weltkulturerbe-Liste der UNESCO bis heute aufgenommen wurden, zählt man insgesamt nicht weniger als 13 Altstädte (Versailles eingeschlossen), das heißt eine Zahl, deren Bedeutung umso aussagekräftiger ist, als auf der anderen Seite nur eine einzige neue Stadt als solche in die Liste aufgenommen wurde, nämlich die Stadt Le Havre (2005), die nach ihrer Zerstörung während des Zweiten Weltkriegs auf der Basis eines neuen Plans und als eine dezidiert moderne Stadt wiederaufgebaut worden war.

Diese Beispiele, die sich problemlos mit Erweiterung auf andere Länder vervielfältigen ließen, weisen in aller Eindeutigkeit darauf hin, dass die sich seit etwa einer Generation beschleunigende Aufwertung der Altstädte und der historischen Stadtzentren (bis hin zu ihrer Rekonstruktion) eine gesamteuropäische Erscheinung darstellt. Dass es sich dabei um eine Kehrtwende handelt, ergibt sich aus einem Vergleich zwischen der jetzigen Praxis und der gleichfalls europaweit verbreiteten und als selbstverständlich erachteten Praxis der zerstörerischen Modernisierung, die bis zum Ende des 20. Jahrhunderts die Regel war.

## „Macht reinen Tisch mit der Vergangenheit!“

Diese Praxis war besonders verbreitet in den Jahrzehnten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, und zwar ohne Unterschied zwischen dem östlichen und dem westlichen Teil unseres Kontinents. Während sich der sozialistisch-volksdemokratische Teil Europas den Satz aus der Internationale „du passé faisons table rase“ („macht reinen Tisch mit der Vergangenheit“) zu eigen gemacht hatte, orientierte man sich im kapitalistisch-liberalen Teil Europas nach dem Satz von Hans Scharoun, wonach der Aufbau einer „neuen Gesellschaft“ erst dann möglich sein, wenn man auch „neue Gehäuser“ baue. In einem Kontext, der nicht nur durch den geteilten Willen geprägt war, das Blatt der Geschichte umzudrehen und sich von einer zerstörerischen jüngsten Vergangenheit zu verabschieden, sondern auch durch einen geteilten Glauben an den Fortschritt wie auch durch die Überzeugung, die Errichtung einer besseren Zukunft sei eine erreichbare Utopie, setzte



sich zwischen West- und Osteuropa ein zukunftsorientiertes und optimistisches Wetteifern ein, das umso kräftiger wurde, als es mit einer beschleunigten Urbanisierung wie auch mit einem einzigartigen Wirtschaftswachstum zusammenhing.

Diese destruktive Modernisierung lässt sich zuerst im östlichen Teil Europas beobachten – ob es sich um die Neustrukturierung von Ost-Berlin während der 1950er und 1960er Jahre handelt (Beseitigung der Ruinen aus der Kriegszeit, Zerstörung von Gebäuden, die, wie das Berliner Stadtschloss, als Zeugnisse einer verworfenen Vergangenheit verurteilt wurden, Erstellung eines strukturell andersartigen, „progressiven“ und geometrischen Stadtplans, Konstruktion von gänzlich neuen Stadtteilen usw.) oder um die etwas später einsetzende, aber dafür umso radikalere Neugestaltung von Bukarest unter der Herrschaft von Nicolais Ceausescu. Sie war aber nicht geringer im westlichen Teil Europas, wobei man entweder an die modernisierende Rekonstruktion von vielen während des Krieges zerstörten westdeutschen Städten denken kann, wie zum Beispiel München, Frankfurt/M., Hannover, Hamburg und West-Berlin (dort wurde mehr nach dem Krieg als während des Krieges zerstört) oder noch an die insbesondere unter der Präsidentschaft von Georges Pompidou (1969–1974) durchgeführte Modernisierung von Paris (vgl. die Zerstörung der um die Mitte des 19. Jahrhunderts erbauten Markthallen von Baltard nach dem Umzug des Zentralmarkts von Paris nach Rungis/La Villette). Es sei mir erlaubt, in diesem Zusammenhang ein weiteres, persönliches Beispiel anzubringen, das sich stark in meinem Gedächtnis eingepreßt hat und gleichzeitig besonders aussagekräftig ist.

## Beispiel Nancy

Als Jugendlicher wuchs ich in der lothringischen Hauptstadt Nancy auf, einer Stadt mit einem besonders reichen architektonischen und städtebaulichen Erbe (vom Mittelalter bis zu den am Anfang des 20. Jahrhunderts erbauten Jugendstilstadtteilen). Der größte Teil der Altstadt von Nancy, die sogenannte „ville neuve“ (um sie vom mittelalterlichen Stadtteil zu unterscheiden) war am Ende des 16. Jahrhunderts unter der Herrschaft des Herzogs Karl III. von dem italienischen Architekten Girolamo Citoni nach einem geometrischen Muster geplant und im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts erbaut worden. Die „ville neuve“ hatte eine Fläche von ca. 70 Hektar (gegenüber nur 15 Hektar für die mittelalterliche „vieille ville“) und bildete von seiner Struktur wie auch von seiner Architektur her ein einzigartiges und homogenes frühneuzeitliches Ensemble. Wie oft in anderen Städten auch, waren um die Mitte des 20. Jahrhunderts einige Teile davon in einem heruntergekommenen Zustand, nicht zuletzt, weil sie von überwiegend ärmeren Bevölkerungsschichten bewohnt waren. Im Kontext der Nachkriegsmodernisierung wurde der Stadtteil, der um die barocke Kirche St-Sébastien und den Marktplatz gruppiert war, von der Stadtverwaltung als „veraltet und gesundheitsschädlich“ („vétuste et insalubre“) erklärt.

Nicht wenige Entscheidungsträger erklärten sogar, dieser Stadtteil sei „die Lepra von Nancy, die man unbedingt ausmerzen sollte“. Als Konsequenz beschloss 1965 die Stadtverwaltung, diesen Stadtteil komplett zu zerstören und ließ an seiner Stelle mit Hilfe von Privatinvestoren einen ganz modernen und charakterlosen Stadtteil mit mehreren Hochhäusern errichten, den alle heutzutage als das Paradebeispiel einer misslungenen Modernisierung betrachten, die das barocke Nancy unwiderprüflich verunziert.



Abb. 2: Fortschritt auch in Ost-Kinderzimmern: Der kleine Großblockbaumeister (Foto: Jost)

Ohne Zweifel stellte in ganz Europa die Nachkriegszeit einen Höhepunkt in der Praxis der städtischen destruktiven Modernisierung dar. Dies sollte allerdings nicht zu dem Schluss führen, eine solche Praxis sei ein Spezifikum der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewesen. Das Gegenteil ist viel eher der Fall, war sie doch nichts anderes als die zugespitzte und beschleunigte Fortsetzung einer jahrhundertalten Praxis, die man bis in die Antike zurückverfolgen kann. Es genügt in dieser Hinsicht, an den großangelegten Neubau der Stadt London nach dem großen Brand von 1669, der die Zerstörung von 13.200 Häusern, 87 Pfarrkirchen, der St-Paul's Kathedrale und der Mehrheit der Gebäude der Stadtverwaltung zur Folge hatte – daher unter anderen die neue St-Paul's Kathedrale wie auch die 50 neuen Pfarrkirchen, die nach Plänen von Christopher Wren gebaut wurden – zu erinnern, bzw. an die radikale Umgestaltung der Stadt Paris zwischen 1853 und 1870 auf Anregung des damaligen Kaisers Napoleon III. und unter der Leitung des damaligen Präfekten des Departements Seine, Georges-Eugène Baron Haussmann.

## Wandel und Rückbesinnung auf die Altstädte

Um den Übergang und Wandel von der destruktiven Modernisierung der alten europäischen Städte zur immer stärker werdenden Aufwertung der historischen Altstädte und zur



Wiedergewinnung der Stadtmitte mit Hilfe von historischen Rekonstruktionen nachvollzuziehen, bieten sich mehrere Erklärungsansätze an.

Ein erster Ansatz ist bei dem Willen zu suchen, sich eine vorher vom Feind negierte und zerstörte Identität wiederanzueignen. Das war der Fall in Frankreich nach dem Ersten Weltkrieg mit dem Wiederaufbau der durch deutschen Artilleriebeschuss schwer beschädigten Kathedrale von Reims, einer Kathedrale, die als Ort der Krönung der französischen Könige vom Hochmittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts wie auch als Meisterwerk der französischen Gotik eine zentrale Bedeutung für die französische Identität besitzt. Das war noch mehr der Fall für Polen nach dem Zweiten Weltkrieg, d.h. nach einem Krieg, in welchem das NS-Deutschland (nicht ohne Hilfe der Sowjetunion) Polen als Staat und als Kultur auszulöschen versucht hatte; daher erklärt sich die beispielhafte historische Rekonstruktion entsprechend ihrem Vorkriegszustand und mit Hilfe aller möglichen historischen Quellen (darunter auch der Gemälde von Canaletto) der während des Kriegs und vor allem nach der Niederwerfung des Aufstands von 1944 total zerstörten Hauptstadt Warschau. Die historischen Rekonstruktionen im Nachkriegspolen sind im Übrigen umso beeindruckender, als sich das neue Polen, das besonders stark unter dem Krieg gelitten hatte, nicht damit begnügte, das polnische Kulturerbe wiederherzustellen, sondern auch dafür sorgte, dass das sich auf polnischem Territorium befindende deutsche Kulturerbe gleichfalls rekonstruiert wurde, ob es sich um die Marienburg oder um die Städte Breslau/Wrocław, Danzig/Gdańsk und Stettin/Szczecin handelte.



Abb. 3: Vorher – nachher: teilsaniertes Gebäude in Maribor/Slowenien (Foto: Annick Rietz)

Ein weiterer Grund liegt im Versuch, eine überwundene jüngste Vergangenheit, die danach als negative Parenthese verurteilt wird, aus dem Stadtbild zu entfernen und zu tilgen, um dadurch eine angebliche historische Kontinuität wiederherzustellen. Die gilt zum Beispiel in der Berliner Altstadt mit der Zerstörung des Palasts der Republik bzw. der Zerstörung des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten der DDR, um sie durch

den Wiederaufbau des 1950 gesprengten Stadtschlusses bzw. der Bauakademie zu ersetzen, im Sinne eines „Wiederaufbaus als Gegenbau zum Gegenbau“ (Gabi Dolff-Bonekämper). Dies gilt gleichermaßen für die Hauptstädte der baltischen Staaten, für Moskau und noch mehr für Sankt Petersburg (bis hin zur Rückkehr zum Namen der Stadt vor 1914), wie überhaupt für zahlreiche mittel- und osteuropäische Städte.

Der länderübergreifende und transnationale „Eintritt in das Zeitalter des Gedenkens“, um die Formulierung des französischen Historikers und Mitglieds der Académie Française Pierre Nora aufzugreifen, stellt einen dritten Erklärungsgrund dar. Die Aufwertung der historischen Stadtzentren ist nämlich nicht zu trennen von der zunehmenden Bedeutung, die seit ungefähr einer Generation unsere Gesellschaften wie auch die staatlichen und kulturellen Institutionen (auf nationaler wie auch auf europäischer und internationaler Ebene) der Kategorie des Kulturerbes bzw. des „cultural heritage“ und des „patrimoine“ beimessen. Die vorhin erwähnte UNESCO-Weltkulturerbe-Liste ist in der Hinsicht nur ein Beispiel unter zahlreichen anderen. Darüber hinaus ordnet sich die Aufwertung in den größeren Kontext einer neuen Justierung des Verhältnisses zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ein. Bis spät in das 20. Jahrhundert hinein gehörte der Vorrang der mit dem Fortschritt assoziierten Zukunft, so dass Gegenwart und Vergangenheit nach der angestrebten Zukunft gemessen und beurteilt wurden. Seit dem Ende des 20. Jahrhunderts aber, so unter anderen der französische Historiker François Hartog, hat sich die Gewichtung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft grundsätzlich geändert: Während die Interpretation der Zukunft als Fortschritt immer mehr in Frage gestellt wird, gebührt heutzutage der Vorrang immer mehr der Gegenwart (sogenannter „Präsentismus“) bzw. der zur konservierenden Vergangenheit (verstanden nicht so sehr als Geschichte, sondern viel mehr als kollektives und kulturelles Gedächtnis).

Nicht vergessen sollte man schließlich einen letzten und weniger abstrakten Erklärungsgrund. Für die Städte selber genauso wie für alle Personen, Institutionen und Firmen, die in dem wachsenden Sektor der Kulturindustrie tätig sind und von ihm leben, stellen die historischen Stadtzentren einen Trumpf dar, dessen wirtschaftliche Bedeutung man nicht hoch genug bewerten kann. Eine schöne, gut gepflegte und originale Altstadt ist nicht nur ein anziehungsstarkes Argument für den Fremdenverkehr und die Tourismusbranche; darauf wird immer mehr rekurriert, um neue, insbesondere akademisch ausgebildete, vermögende und kulturell anspruchsvolle Stadtbewohner zu gewinnen; es ist nicht zuletzt viel leichter, zahlungskräftige und innovationsfreudige Investoren mit dem Argument einer historischen Altstadt als mit einer charakterlosen und austauschbaren Stadt anzulocken. Daher der Erfolg solcher Gruppierungen wie zum Beispiel die Arbeitsgemeinschaft „Städte mit historischem Stadtkern“ des Landes Brandenburg, die zur Zeit ihrer Gründung (Ende 1992) 20 Städte zählte und zu welcher heute 31 Städte gehören.



## Paradigmenwechsel in der Stadtgestaltung?

Sind wir in ein neues Zeitalter der Stadtgestaltung eingetreten? Kann man sogar so weit gehen, dass man von einem Paradigmenwechsel sprechen sollte? Vieles spricht in der Tat dafür. Bei aller Einsicht in die Neuartigkeit der jüngsten Entwicklungen sollte man sich gleichwohl hüten, die Gegensätze zu sehr zu betonen. Auch in den Jahrhunderten, in welchen man viel weniger Bedenken hatte, alte Bauten und Stadtteile zu zerstören, gab es zahlreiche Beispiele einer Modernisierung unter historischem Gewand: Es sei nur hingewiesen auf die Fertigstellung des bis zu Mitte des 19. Jahrhunderts unvollständig gebliebenen Louvre-Schlusses in einem Neorenaissance-Stil durch Napoleon III., auf den Neubau im neu-gotischen Stil des Parlaments von London bzw. von Budapest oder noch auf die Fertigstellung auch im gotischen Stile der Kathedralen von Köln, Ulm bzw. Regensburg. Auf der anderen Seite sollte nicht aus dem Blick verloren werden, dass die meisten zeitgenössischen Rekonstruktionen im historischen Stil alles andere sind als eine Rückkehr zur Vergangenheit. Die Rekonstruktion des Reichstags in Berlin mit der neuen Kuppel von Sir Nor-

man Forster und dem gleichfalls gänzlich neuen Plenarsaal des Bundestags, der Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses als Hülle für das Humboldtforum und das neue Museum für die außereuropäischen Künste wie auch die Anbringung auf der Fassade des auch als Hülle für den Brandenburgischen Landtag wiederaufgebauten Stadtschlusses von Potsdam der Inschrift „Ceci n'est pas un château“ (in Anspielung auf das 1929 gemalte Bild von Robert Magritte „la trahison des images“) weisen in aller Deutlichkeit darauf hin.

Wir sind möglicherweise in ein neues Zeitalter des Stadtverständnisses eingetreten; dieses Zeitalter ist aber nicht so radikal neu wie behauptet; bei allen Nostalgieerscheinungen lässt es sich – zum Glück – nicht als ein Rückfall in die Vergangenheit bzw. als eine Umkehrung des Rads der Geschichte interpretieren.

Prof. Dr. Etienne François

Professor (em.) für Geschichte an der Sorbonne in Paris und an der Freien Universität Berlin, Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften

## Gebiets- und Artenschutz in der Bau- und Fachplanung

Montag, 20. April 2015 in Münster

Dienstag, 21. April 2015 in Frankfurt am Main

In der Planungspraxis und bei der Vorhabenzulassung von Bau- und Infrastrukturprojekten bereitet das europarechtlich durch die FFH- und Vogelschutzrichtlinie vorgegebene Habitat- und Artenschutzrecht immer wieder Probleme. Im Spannungsfeld zwischen naturschutzfachlichen und wirtschaftlichen bzw. infrastrukturellen Interessen sehen sich die Beteiligten nicht selten mit einer schwierigen Einschätzung der Realisierbarkeit der geplanten Projekte und fehlender Planungs- und Rechtssicherheit konfrontiert. Angesichts der überaus komplizierten Sach- und Rechtslage und vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen in Gesetzgebung und Rechtsprechung soll in dem Seminar dargestellt werden, welche Fragen und Problemstellungen des Habitat- und Artenschutzrechts in der Bauleitplanung und bei der Zulassung von Infrastrukturvorhaben typischer Weise auftreten und wie diese gelöst werden können. In dem Seminar wird

- ein Überblick über die aktuellen nationalen und europarechtlichen Grundlagen des Naturschutzrechts für die Bau- und Fachplanung gegeben,
- über die aktuelle Rechtsprechung vor allem des Bundesverwaltungsgerichts berichtet,
- anhand konkreter Planungsfälle die Umsetzung gebiets- und artenschutzrechtlicher Vorgaben erläutert,
- Konzepte für die rechtlichen Prüfschritte von der erforderlichen Ermittlungstiefe in der Bau- und Fachplanung bis zur planungsrechtlichen Genehmigung vorgestellt.

Dabei wird aufgezeigt, welche Maßnahmen auf planerischer Ebene getroffen werden können, um Konflikte durch drohende Verstöße gegen gebiets- und artenschutzrechtliche Verbote zu bewältigen.

### Ihr Referent:

**Prof. Dr. Bernhard Stüer**, Rechtsanwalt und Notar, Fachanwalt für Verwaltungsrecht, Honorarprofessor an der Universität Osnabrück. Prof. Dr. jur. Bernhard Stüer ist profunder Kenner des öffentlichen Bau- und Fachplanungsrechts und durch zahlreiche Publikationen (Kommentare, Aufsätze in Fachzeitschriften etc.) und Lehrveranstaltungen ausgewiesen. Er hat als Rechtsanwalt zahlreiche Planungen von Großvorhaben begleitet.

### Tagungsorte:

**Montag, 20. April 2015**

Stadthotel Münster  
Ägidiistr. 21  
48143 Münster  
Telefon: 0251 4812-0

**Dienstag, 21. April 2015**

InterCityHotel Frankfurt  
Poststr. 8  
60329 Frankfurt am Main  
Telefon: 069 27391-0

### Teilnahmegebühren:

320,00 Euro für Mitglieder des vhw  
385,00 Euro für Nichtmitglieder

### Weitere Informationen:

Tel.: 0228 72599-43 oder [www.vhw.de](http://www.vhw.de)